



Zudeick\_P\_2021

## Gestohlene Worte – Eine Kampfansage an Rechts

Peter Zudeick

“Gestohlene Worte – Eine Kampfansage an Rechts”. Referat bei der Tagesveranstaltung der Internationalen Erich Fromm-Gesellschaft und des Ernst Bloch-Zentrums zum Thema «... worin noch niemand war: Heimat» am 30. November 2019 im Ernst Bloch-Zentrum in Ludwigshafen. Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 25 / 2021, Tuebingen (Selbstverlag), S. 35-47.

«Wer die Begriffe besetzt, besetzt die Köpfe.» Ob Heiner Geißler diesen Satz erfunden hat, ist unklar. Er hat ihn aber – als CDU-Generalsekretär – häufig ausgesprochen und wird damit gerne zitiert. Dabei hat er durchaus nichts Neues und erst recht nichts Überraschendes gesagt. Der Kampf um die richtigen Wörter und darum, wem sie «gehören», war schon immer ein wesentliches Element der politischen Kommunikation. Franz Josef Strauß hat das genauso gewusst wie Heiner Geißler oder – zum Beispiel – Kurt Biedenkopf.

Der hat 1973 – damals war er Generalsekretär – auf einem CDU-Parteitag gefordert, die CDU müsse Begriffe besetzen, weil sie sonst im politischen Kampf «im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos» sei. Die SPD habe Begriffe wie Freiheit, Friede, Reform, Solidarität als ihre politischen Schlüsselwörter in Beschlag genommen, so dass es unmöglich sei, solche Wörter zu benutzen, ohne auch die geistige Konzeption zu übernehmen. Die CDU werde so «als politische Alternative gar nicht mehr wahrgenommen».

Zehn Jahre später beruft Geißler sich auf diesen Ansatz Biedenkopfs und erklärt in einer für ihn typischen Zuspitzung: «Allemaal gilt, dass wer Begriffe und Gedanken bestimmt, auch Macht über die Menschen hat. Denn nicht die Taten sind es, die die Menschen bewegen, sondern die Worte über die Taten.» Das ist George Orwell, übersetzt in aktuelle Politikstrategie. Wir haben es also mit einem bekannten Phänomen zu tun, die Problematik ist jedem geläufig, es gibt inzwischen sogar einen eigenen Wissenschaftszweig, der sich damit beschäftigt: Die Politolinguistik.

Dass die politische Revitalisierung des Rechtsextremismus uns Begriffskämpfe beschert, die wir überwunden oder eher überstanden glaubten, liegt ebenfalls auf der Hand. Wobei das nicht nur schlecht sein muss: Wenn reaktionäres Wortarsenal und Nazijargon wieder in den Diskurs eingeschleust werden, dann sind wir gefordert, dann ist die Arbeit des Begriffs gefordert und demokratisch-rechtsstaatliche Selbstvergewisserung. Wissen wir wirklich, was «Abendland» bedeutet, welches wir von Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und anderen «Rettern» des Abendlandes nun wirklich nicht retten lassen wollen? Sind wir sicher, warum «völkisch» ein verächtlicher Begriff ist, woher «Umvolkung» kommt? Wir sollten es wissen, denn so manche Empörung über vermeintlichen Nazijargon ist nichts als Empörung, mit der sich der Empörte dann im Zweifelsfall blamiert.

Beispiel «Lügenpresse»: Ein Nazibegriff, so liest und hört man, von Joseph Goebbels persönlich in die Welt gesetzt. In der Tat: Goebbels hat viel und gern über die «Lügenpresse» schwadroniert. Aber er hat den Begriff nicht erfunden, er ist kein Nazibegriff. Eine der frühesten Fundstellen ist die Rede eines Abgeordneten in der französischen Deputiertenkammer 1835. Der meinte nämlich, nur durch «Unterdrückung der Lügenpresse» könne der «wahren Presse aufgeholfen werden.» Im Zuge der 1848er Revolution wurde der Begriff auch in Deutschland gebräuchlich, und zwar als Schimpfwort konservativ-katholischer Medien gegen demokratisch-liberale Zeitungen. Oft mit dem Adjektiv «jüdisch» garniert oder auch im Wechsel mit dem Be-



griff «Schandpresse».

Im Ersten Weltkrieg war der Begriff schon sehr verbreitet, da aber in erster Linie gemünzt auf die ausländische, damit feindliche Presse. Und die Nazis haben sich in der Tat in dieser Begrifflichkeit geradezu gesuht. Aber da sie diese nicht erfunden haben, ist es unredlich, den «Lügenpresse»-Demonstranten den Gebrauch von Nazi-Vokabular vorzuwerfen. Man macht sich unnötig angreifbar.

Die Begriffe müssen stimmen, und wir müssen aufpassen, dass wir nicht alle möglichen Wörter, Inhalte, Traditionen unter Verdacht zu stellen, nur weil die Nazis sich ihrer bemächtigt hatten. Waren nicht alle alten Volkslieder irgendwie verdächtig, sämtliche Märchen und Mythen, die alten Erzählungen, die Begriffe für Hergebrachtes, die schönen Traditionen? Eben weil die Nazis sie so fabelhaft in ihre Ideologie einbauen konnten und weil sie so merkwürdig gut zu missbrauchen waren? Das würde freilich heißen, sich von den Nazis das Sprechen und Denken vorschreiben zu lassen.

Ernst Bloch hat seit den frühen 30er Jahren auf die Gefahr der Begriffsbesetzung von rechts hingewiesen. In einem Essay für die «Frankfurter Zeitung» vom November 1930 versucht er zu verstehen, was die Faszination der Nazis für viele Menschen ausmacht.

«Im Rätsel des nationalsozialistischen, klassenmäßig nicht ganz feststellbaren Wählers lebt offenbar eine Rezens primitiver wie mythischer Antriebe und Gegenstände, welche von der «Aufklärung» mehr vergessen als verwandelt, mehr abstrahiert als konkretisiert, mehr im Schein belassen als auf ihr Sein *sui generis* kritisiert und gebracht worden sind.» (Bloch 1997, S. 113)

Die Linke ist für Bloch daran nicht schuldlos. «Der Erfolg nationalsozialistischer Ideologie quittiert den allzu großen Fortschritt des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.» (Ebd., S. 113 f.) Und weiter: «Die Marxisten halten in Primitive und Utopie keine Wacht und die Nationalsozialisten haben ihre Verführung daran; die wird nicht die letzte sein.» (Ebd., S. 114.)

Als die Nazis dann an der Macht waren, setzt Bloch in zwei Aufsätzen in der *Weltbühne* (1936 und 37) diese Argumentation fort. «Warum sind die Nazis an die Macht gekommen?», fragt er. Seine Antwort: Aufgrund ihrer erfolgreichen Propaganda. Während die Linken, die Kommunisten zumal, im Kampf gegen die Nazis nicht zuletzt wegen ihrer ungeschickten, hölzernen Rhetorik und einer schematischen Propaganda scheiterten. Der «Aberglaube, dass die Wahrheit sich selber Bahn breche», führt für Bloch zu «Formeln, je dürrer, je besser, und hielt den Menschen für Wasser, worin sie sich auflösen.» (Bloch 1972, S. 104.)

Lüge und brillantes Blendwerk, das ist das Erfolgsrezept der Nazis, der Glaube an die unmittelbare Wirkung des Wahren ist einer der Gründe für das Scheitern der Linken. In seinem Aufsatz «Kritik der Propaganda» von 1937 exemplifiziert Bloch das an einem Erlebnis im Berliner Sportpalast, kurz vor dem Sieg Hitlers. Noch 1974, als Bloch fast 90 Jahre alt war, erinnert er sich daran und schildert höchst lebendig, was sich damals ereignet hatte. Zwei Redner traten an, ein Kommunist und ein Nazi. Der Kommunist

«fing an zu reden. Da kam alles vor: der Grundwiderspruch und die Durchschnittsprofirrate, die schwierigsten Parteien aus dem «Kapital» und immer neue Zahlen. Die Versammelten aber verstanden kein Wort und hörten ihm sehr gelangweilt zu. Der Beifall war mäßig und mehr als matt. Dann kam der Nazi, der sprach am Anfang sehr höflich: «Ich danke dem Herrn Vorredner für seine lichtvollen Ausführungen. Und daraus können Sie schon etwas gelernt haben, bevor ich gesprochen habe. Was tun Sie denn, soweit Sie zum Mittelstand, zum kleinen Mittelstand gehören, in Büros arbeiten, z.B. als Buchhalterinnen oder Buchhalter – was tun Sie denn den ganzen Tag? Sie schreiben Zahlen, addieren, subtrahieren usw., und was haben Sie heute gehört von dem Herrn Vorredner? Zahlen, Zahlen und nichts als Zahlen. So dass der Satz unseres Führers wieder eine neue Bestätigung gefunden hat, von einer unerwarteten Seite: Kommunismus und Kapitalismus sind die Kehrseiten der gleichen Medaille.» Dann eine wohlinstudierte Pause. Als die zu Ende war – sie hat ziemlich lange gedauert –, reckte sich der Bursche auf, in Nachfolge Hitlers hat er das gemacht, warf mit einem Mal die Arme in die Höhe und schrie mit Stentor-



---

stimme ganz langsam ins Publikum hinein: «Ich aber spreche zu Euch von Deutschlands Glück und Größe, und ich spreche in höherem Auftrag!» Sofort war der Stromkreis geschlossen: der Übergang zu Hitler.» (Bloch 1975, S. 198.<sup>1</sup>)

Kennzeichen der linken Propaganda wäre demnach: Viel Analyse, aber wenig, was in die Phantasie greift. Und das Erfolgsrezept der Nazi-Propaganda, davon ist Bloch überzeugt, war die Besetzung von Symbolen und Begriffen der Arbeiterbewegung. Bis ins hohe Alter hat er beklagt, dass die Linke den Rechten ureigene Symbole und Begriffe kampfflos überlassen habe. Zu diesen Symbolen zählt er: Rot als Farbe der Revolution, der 1. Mai als Weltfeiertag des Proletariats, der Maibaum, ursprünglich ein jakobinisches Freiheitszeichen, die Straße, der Aufmarsch und die aufsässigen Lieder – alles wird von rechts vereinnahmt, umgedeutet. «Was die roten Frontkämpfer begonnen hatten: den Wald von Fahnen, den Einmarsch in den Saal, genau das machten die Nazis nach.» (Bloch 1961, S. 70.)

Und zu den originär linken Begriffen zählt Bloch: «Arbeiter» und «Arbeiterschaft», «Heimat», «Nation» und «Vaterland». Ausdrücke wie diese versucht er immer wieder aus den Fängen der Reaktion zu retten, um mit den Begriffen nicht auch die Inhalte preiszugeben. Von Nazis besetzte Sprachräume, so sein Credo, müssten zurückerobert werden. Und er schreckt auch nicht vor «Blut und Boden» und «Führer» zurück. «Welch ein Magnet liegt für das Volk in dem Wort «Blut und Boden», in dem Wort «Führer», in der Unterscheidung der Menschen nach Rang, nicht allein nach dem Kapital.» (Bloch 1975, S. 200.) Und schließlich: «Der «Führer» ist eine kommunistische Parole gewesen. Spartakus ist doch ein Führer gewesen, zum Donnerwetter. Warum lässt man sich das Wort stehlen?» (Bloch 1979, S. 89.)

Er will die gestohlenen Worte zurückholen, fordert die «Besetzung und Rationalisierung der irrationalen Bewegungen und Gehalte» (Bloch 1961, S. 63) mittels «dialektischer Verwandlung». Was dabei zunächst herauskommt, ist allerdings dies:

«Wie anders hat Russland bereits Zucht und Führer, Boden, Heimat und Folklore einmontiert (die urkommunistischen Gentes scheinen hindurch); wie unbetrügllich zeigen sich hier die organischen Kräfte der Familie, die organisch-historisch geliebten der Nation umfunktioniert und in den Dienst einer Volksgemeinschaft gestellt, aber einer rechten.» (Bloch 1961 [1935], S. 101.)

Das hat freilich mit «dialektischer Verwandlung» wenig zu tun, ist vielmehr wenig mehr als eine Übertragung von einem negativ konnotierten in einen naiv positiv konnotierten Raum. In der späteren Ausgabe von «Erbschaft dieser Zeit» sind die Begriffe «Zucht», «Führer», «Boden» eliminiert.

Sogar das «Dritte Reich» erklärt Bloch zu heimatlichem Gebiet, das die Linke wieder zurückerobern sollte: «Das bloße Wort schon hüllt den Kleinbürger ahnend ein.» Alte Bilder leuchten dabei auf, so Bloch, unvergessene Traditionen: «Der Terminus «Drittes Reich» hat fast alle Aufstände des Mittelalters begleitet, er war ein leidenschaftliches Fernbild, und führte ebenso viel Judentum wie Gnosis mit sich, ebenso viel Revolte der Bauernkreatur wie vornehmste Spekulation.» (Bloch 1961, S. 63.)

Das schreibt Bloch noch in der Anfangszeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland. Über dreißig Jahre später, in seinem Buch *Atheismus im Christentum*, heißt es in anderem Zusammenhang: «Ein schädlich gewordener Name soll gewiss nicht mehr verwendet werden. Er erweckt sonst falsche, verwechselnde Meinungen, macht überflüssige Arbeit, diese wegzuschaukeln.» (Bloch 1969, S. 95.) Das gilt mit Sicherheit auch für einige Begriffe, die Bloch ursprünglich vor dem Zugriff der Faschisten «retten» wollte. Sie sind nicht mehr zu retten, sind längst zu eingebraunten Markenzeichen von Faschismus und Reaktion geworden, schleppen so viel Unrat mit sich, dass kein «Wegschaukeln» mehr hilft. Das gilt ohne Zweifel für das «Dritte Reich» ge-

---

<sup>1</sup> Die Passage «Von Deutschlands Glück und Größe» kommt in diesem Gespräch nicht vor, sie steht in einem Artikel für *Die Neue Weltbühne* (Bloch 1937), in der Bloch diese Geschichte schon 1937 erzählt hat.



nauso wie für «Blut und Boden»<sup>2</sup>. Ob es für den Begriff «Führer» gilt, ist vermutlich eine Generationenfrage. Für viele ist das Wort so fest mit der Figur Adolf Hitler verleimt, dass auch da nichts mehr zu retten ist. Andere haben da weniger Probleme.

Aber was ist mit «Heimat», «Nation», «Vaterland»? In solchen Begriffen steckt für Bloch nicht nur eine verzuckerte, verklärte und damit «falsche» Vergangenheit, in die man sich angesichts der Bedrohung durch den Allesfresser Kapitalismus flüchtet, hinein in die Schwärmerei von den «guten alten Zeiten», die von Linken verlacht und verspottet wurde, sondern: «Der Mensch ist nicht von heute oder gestern, sein Stamm ist alt. In diesen (...) sind Bilder eingekerbt, Reste aus fossiler Erfahrung oder verschollenem Aberglauben, doch sie verstehen, von unten herauf zu glühen.» (Bloch 1937, S. 557.) Das schrieb Bloch 1937. Später, im Jahre 1974, erklärte er dann: «Das haben die Nazis (...) auszubeuten gewusst. (...) Die Nazis (...) haben an die Vergangenheit appelliert: Das waren noch Zeiten, das waren noch Kerle, das waren Männer, die gehandelt haben, im Gegensatz zu den Dreckskerlen von Proletariern und der Schwatzbude in Berlin.» (Bloch 1975, S. 201.) Die Parallelen zur heutigen Zeit sind offensichtlich.

Freilich haben wir es nicht einfach mit einer Wiederkehr der Nazis aus den dreißiger Jahren zu tun. Die AfD ist insgesamt keine Nazipartei, auch wenn die wenigsten AfDler ein Problem damit haben, dass es Nazis in ihren Reihen gibt. Aber dass hier Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Verharmlosung des Faschismus, latenter Antisemitismus zum ideologischen Gepäck und zur politischen Praxis gehören, ist offensichtlich. Die Besetzung und schleichende Umwertung von bestimmten Begriffen ist dabei Kern der politischen Propaganda.

Ich will das an drei Begriffen festmachen: Heimat, Volk, Vaterland. Es gibt durchaus Tendenzen im öffentlichen Diskurs, solche ohnehin irgendwie «kontaminierten» Begriffe doch lieber den Rechten zu überlassen. Weil wir damit das Problem vom Hals hätten. Ich fange mit dem «Vaterland» an, damit bin ich am schnellsten fertig.

## Vaterland

Für mein Verständnis ein Feiertags- und Hymnenwort. Gleichgültig, ob von Patria und Patriotismus oder von Vaterland und Vaterlandsiebe die Rede ist, meist ist feierliche Beschwörung von etwas Verehrungswürdigem, gleichsam Heiligem gemeint. Zwar gab es auch in der Frühaufklärung (Ende 17., Anfang 18. Jh.) patriotische Vereine und Klubs, die ganz anders ausgerichtet waren. Sie propagierten den Einsatz für das Gemeinwohl, um sich sozusagen fit zu machen für das Weltbürgertum. Es blieb aber bei den verheißungsvollen Anfängen, bald waren Frack und Zylinder, steifer Kragen und eingebautes Pathos die Merkmale des Vaterlands-Begriffs. Schnell wurde klar: Wer von Patriotismus spricht, befindet sich im Bannkreis des Nationalismus. Patriotismus und Nationalismus gehören zum klassischen deutschen Obrigkeitsstaat, der in der Niederlage der Demokraten 1848 geboren wurde, der in zwei Weltkriegen zerbröselte und von denen, die es nötig haben, immer mal wiederbelebt werden will.

Es gibt prominente Zeugen für diese Interpretation. Heinrich Heine, der sein Deutschland voller Schmerzen liebte, hielt nichts von Patriotismus: «Fatal ist mir das Lumpenpack, das, um die Herzen zu rühren, den Patriotismus trägt zur Schau mit allen seinen Geschwüren.» (Heine 1844, S. 401.) Ähnlich Kurt Tucholsky, der Anti-Nationalist par excellence:

«So widerwärtig mir jene sind, die – umgekehrte Nationalisten – nun überhaupt nichts mehr Gutes an diesem Lande lassen, kein gutes Haar, keinen Wald, keinen Himmel, keine Welle – so scharf verwahren wir uns dagegen, nun etwa ins Vaterländische umzufallen. Wir pfeifen auf die Fahnen – aber wir lieben dieses Land.» (Tucholsky 1990, S. 231.)

---

<sup>2</sup> Das sieht Bloch 1974 offensichtlich auch so. Da spricht er von der Geschichte des Begriffs «Heimat», von ihrer Bedeutung zum Beispiel für die Mystik: «Heimat wird aber meist anders verstanden, ungeheuer spießig, wo wir wieder so etwas Schlimmes drin haben wie bei den Nazis, wo doch auch Blut und Boden darin steckt.» (Bloch 1975, S. 206.)



---

Ob Vater- oder Mutterland, mir scheint Bertolt Brechts «Kinderhymne» die Gefühle, die man für «sein Land» hegen mag, am besten zu beschreiben: «Und weil wir dies Land verbessern, lieben und beschirmen wir's. Und das liebste mag's uns scheinen, so wie andern Völkern ihr's.» So – und nur so – wird ein Schuh draus. Aus allem anderen spricht Überlegenheitsgefühl, sich für etwas Besseres halten als die anderen – und daraus ist in Deutschland und auch sonst überall noch allemal Krieg entstanden.

## Volk

Mit dem «Volk» werden wir nicht so schnell fertig. Der Begriff hat in seiner Geschichte viele Wandlungen durchgemacht. Das griechische Wort «demos» bezeichnete genau wie das römisch «populus» eine bürgerliche Elite, die in der polis oder der republica zu sagen hatten. Erst die französische Revolution sorgte für die endgültige Demokratisierung des Begriffs: Volk bezeichnet da alle Teile der Bevölkerung und soll alle Stände oder Klassen, die Regierenden und die Regierten einschließen. Damit ist Volk zu einem umfassend demokratisierten Begriff geworden.

Und was ist nun das deutsche Volk? Zunächst ein höchst problematischer und geschichtlich schwer festzumachender Begriff. Ursprünglich nichts weiter als ein Mythos. Bis ins 19. Jahrhundert gab es kein «Deutschland». Es gab Stämme, aber kein Volk, es gab Fürstentümer, aber keinen Nationalstaat. Der Mythos vom «deutschen Volk» besagt, dass es bis aufs Altertum zurückgehende Nationen gibt, dass zum Beispiel die Franzosen direkt von den Galliern und die Deutschen direkt von den Germanen abstammten. Diesem Mythos verhalfen die Humanisten im 15. Jahrhundert zum Durchbruch.

Im Jahr 1455 war ein lateinisches Manuskript, das über Jahrhunderte im Kloster Hersfeld gelegen hatte, wiederentdeckt worden: «De origine et situ Germanorum» des römischen Historikers Cornelius Tacitus, kurz «Germania» genannt, entstanden im ersten Jahrhundert nach Christus. Diese Schrift diente deutschen Humanisten als Dokument deutscher «Urgeschichte». Ebenso wie Julius Cäsars schlichte Einteilung der Gebiete rechts und links des Rheins in Germanien und Gallien in *De bello Gallico* zum Fehlschluss beitrug, die Germanen seien mit den Deutschen und die Gallier mit den Franzosen identisch. aber dann auch im Deutschland nach 1789 der Versuch, ein demokratisches Erbe am Volksbegriff anzutreten. Wiederaufleben im 19. Jahrhundert.

Allerdings dauert die Konjunktur des deutschen Nationalbewusstseins nicht lange: Reformation und Gegenreformation, schließlich der Dreißigjährige Krieg entlarven das Reden von einer deutschen Nation als reine Traumtänzeri. Der Westfälische Friede von 1648 schreibt den Dualismus von Reich und Einzelstaaten schließlich fest.

Erst die historische Philologie des 18. und zentral die des 19. Jahrhunderts nimmt dieses ahistorische Wunschdenken wieder auf, während in republikanischen Kreisen versucht wird, ein demokratisches Erbe am demokratischen Volksbegriff nach 1789 anzutreten.

Das Problem dabei: Das französische Erbe an der Revolution wurde am Ende von Napoleon Bonaparte angetreten, der Europa mit seinen Eroberungsfeldzügen überzog, gegen die sich deutsche Demokraten in den Befreiungskriegen zwischen 1813 und 1815 wehrten. Der in und aus diesen Bewegungen entstandene Nationalismus, gepaart mit Franzosenhass, schließlich allgemeiner Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus war ein Wegbereiter der völkischen Bewegung im Kaiserreich. Damit ist der urdemokratische Begriff «Volk» umgebogen zu einem undemokratischen, antihumanen, ausgrenzenden Begriff.

Es liegt auf der Hand: Die neue Rechtsfront tritt hier das entscheidende Erbe an. Für sie ist das Volk eine biologisch homogene Abstammungsgemeinschaft, die gilt es reinzuhalten, also vor «Durchmischung» zu schützen, vor allem aber vor ihrer Vernichtung durch «Umvolkung». Die verwendeten Begriffe sind unterschiedlich. Mitglieder der identitären Bewegung sprechen von «Bevölkerungsaustausch» und vermeiden den Begriff «Umvolkung», der in der AfD und bei Pegida und anderen Abendlandrettern gang und gäbe ist





und auch von der früheren CDU-Bundestagsabgeordneten Bettina Kudla verwendet wurde. Es ist eindeutig ein Nazi-Begriff, der allgemein den – meist erzwungenen – Wechsel der Volkszugehörigkeit meint, im Besonderen aber die Zwangsgermanisierung von Menschen oder Gebieten in Osteuropa. Die SA hatte demgemäß eine doppelte Aufgabe: «Die Umvolkung der rassistisch geeigneten Tschechen» in Böhmen und Mähren und die «Aussiedlung von rassistisch unverdaulichen Tschechen und der reichsfeindlichen Intelligenzschicht beziehungsweise Sonderbehandlung dieser und aller destruktiven Elemente» und schließlich «die Neubesiedlung dadurch freigewordenen Raumes mit frischem deutschen Blut.» (Frank 1948, S. 78. – Frank war Staatssekretär des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren.) Wer diesen Hintergrund nicht kennt oder außer Acht lässt, geht einer Propaganda auf den Leim, die harmlos tut und gefährlich ist.

## Heimat

Das wird besonders deutlich beim Begriff «Heimat»: Der bezeichnete ursprünglich einfach den Ort, wo man geboren ist oder «dauernden Aufenthalt» hat (Wörterbuch der Brüder Grimm). Er ist dann in den Umbruchzeiten zwischen 1750 und 1850 mehr und mehr ideologisch aufgeladen worden. Die beginnende Industrialisierung zieht eine massive Umwälzung der tradierten Ordnung nach sich, die Französische Revolution und ihre Folgen stellen Europa auf den Kopf, eine deutsche Revolution bahnt sich an, die Freiheitskriege gegen Napoleon sorgen für Unruhe. Die Kräfteverhältnisse zwischen Stadt und Land verschieben sich, Verlustangst, Verlustempfinden, ein Gefühl der Verlorenheit sind die Folgen. Angesichts dieser dramatischen Veränderungen der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Realität wird – vor allem in der Dichtung der Romantik – «Heimat», ansonsten ein eher privater Begriff, zu einem imaginierten Gegenpol, zum Ruhepol in einer Welt der Industrialisierung und Urbanisierung, zum Symbol für Beständigkeit und den natürlichen Gang der Dinge. Spätaufklärung, Französische Revolution, sozialer Wandel, Beginn der industriellen Revolution, Verstädterung und vieles mehr.

Dieses Bedrohungsgefühl kann dann ganz schnell auch nationalistisch aufgeblasen werden: Nicht nur die modernen Zeiten, sondern auch der äußere Feind bedroht die Heimat, und dagegen müssen wir kämpfen. Das war spätestens 1871, als alle revolutionären Träume von einem demokratischen Großdeutschland ausgeträumt waren, fester Bestandteil nationalistischer Ideologie. Daran mussten die Nazis nur anknüpfen.

Interessant ist aber: Der alte, vorideologische Gehalt des Begriffs lebt weiter. Und er lebte auch ganz selbstverständlich wieder auf nach dem Zweiten Weltkrieg. Nicht nur in Heimatfilmen, Heimatschlagern und anderen Machwerken der Kitschindustrie. Seit den späten 1960er Jahren entwickeln die neuen sozialen Bewegungen einen neuen Blick auf Heimat. Im Widerstand gegen Umweltzerstörung, Atomkraftwerke (Wyhl, Gorleben, Wackersdorf) und dergleichen mehr entstand das Bewusstsein, dass «Heimat» ein demokratischer, ökologischer, pazifistischer Begriff sein kann, dass es sich lohnt, um Heimat zu kämpfen.

«Was wir gerade eben noch Heimat nennen können, ist nämlich nicht allein in seinem Namen, es ist bereits in der Substanz bedroht – ganz egal, ob uns der Mutterboden unter dem Hintern wegspekuliert wird oder die liebe Atemluft vor der Nase enteignet, und ohne dass man uns außer Landes jagte, sind wir doch alle in gewisser Weise Heimatvertriebene auf Abruf. Ein kleines Weilchen noch an industriellem Vormarsch, und die Heimat hat sich wie von selbst verflüchtigt.»

So der Schriftsteller Peter Rühmkorf im August 1980. Auch für einen explizit linken Literaten ist es also völlig selbstverständlich, von Heimat zu sprechen.

Natürlich ist «Heimat» im wesentlichen emotional besetzt und lässt sich natürlich reaktionär missbrauchen. Häufig ist dieser Begriff mit Verlust, mit Erinnerung an Kindheit verbunden, hat auch viel Verklärungspotential und ist deshalb so leicht ideologisch aufladbar: Dann ist Heimat die ideale Vergangenheit, in die man zurück möchte, oder der letzte Zipfel eines vermeintlichen Idealzustandes, der uns nun auch noch genommen werden soll – durch Migranten, versteht sich. Wer den Rechten diesen Begriff überlässt, lässt sich auf diese Deutung ein und verliert die Menschen, die ganz unverstellt «Heimat» für etwas Positives halten. Vor allem



wird dabei vergessen, dass Heimat inklusiv gedacht werden kann – der Muslim als Schützenkönig im Sauerland steht dafür.

Dabei wird immer deutlicher, dass Heimat nicht nur ein Ort ist, dass der Begriff nicht ausreichend definiert ist durch geographische Koordinaten. Sondern die Beziehungen der Menschen machen geographische Räume zu sozialen und kulturellen Räumen, das Beziehungsgeflecht ist das, was wir Heimat nennen. Nennen können, nicht müssen. Es gibt eine geistige, eine intellektuelle, vor allem aber eine soziale Heimat, und die entsteht erst im Miteinander; Heimat muss geschaffen werden, da ist geistige und soziale Arbeit gefragt.

Viele Menschen bauen ihre Heimat, gestalten sie, stellen sie her, indem sie den Ort, den Raum, das Umfeld, in dem sie sich wohlfühlen, zu einem für alle bewohnbaren Raum machen. Das mag für die einen der Schrebergarten, der Jägerzaun, der Gartenzwerg sein. Und für die anderen die urbane Kleingemeinschaft, das Viertel, der Kiez. Das Zauberwort heißt jeweils Zugehörigkeit.

### **Blochs Heimat**

Und damit sind wir wieder bei Ernst Bloch, der in den aktuellen Debatten um Heimat immer mal wieder zitiert wird, der wie kein anderer den Heimatbegriff von der Festlegung auf Herkunft befreit hat. «Umbau der Welt zur Heimat» (Bloch 1959, S. 334) ist die kämpferisch-emanzipatorische Parole seiner Philosophie, die letzten zwei Sätze seines Großwerks *Das Prinzip Hoffnung* lauten:

«Die Wurzel der Geschichte (...) ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit schien und worin noch niemand war: Heimat.» (Ebd., S. 1628.)

Das ist das radikale Gegenteil dessen, was im romantischen und reaktionären, erst recht faschistischen Heimatbegriff gemeint ist. Für Bloch ist Heimat ein «philosophischer Begriff gegen die Entfremdung. Dass man in der Heimat identisch sein kann, dass die Objekte, wie Hegel sagt, nicht mehr behaftet sind mit einem Fremden, sondern wo das Objekt uns so nahe rückt wie das Subjekt, dass wir darin zu Hause sind.» (Bloch 1975, S. 206; vgl. Dietschy 1990.) Weshalb Bloch, der selbst ein halbes Leben im erzwungenen Exil leben musste, von der Gefahr spricht, «dass jemand dieses utopische Moment im Begriff der Heimat übersieht und Heimat damit erklärt, dass irgendwer in Amerika ist und sich zurücksehnt. Daher kommt in der deutschen Emigranteliteratur das Wort Heimat so oft vor.» (Bloch ebd.)

Heimat als utopischer Begriff – dieser Ansatz verbietet den Rückgriff, Rückzug auf konfektionierte «Heimat», auf ein Fertigprodukt. Es geht auch nicht um etwas, auf das man träumend und hoffend wartet, das man sich zwar wünscht und erträumt, aber – sozusagen in einem grotesken Missverständnis von Zukunft – auf sich zukommen lässt. Die «Träume vom besseren Leben», so sollte Blochs Hauptwerk «Das Prinzip Hoffnung» ursprünglich heißen, haben das Potential, die Wirklichkeit zu überschreiten – und das nicht nur im Traum.

Utopie ist bei Bloch nicht das schlechthin Ortlose, sondern das, was von den Menschen, den tätigen, die Geschichte machende Menschen, zur Wirklichkeit gebracht wird. Utopie ist in dieser Philosophie kein Nicht-Ort, sondern ein Ort, der noch nicht ist, aber geschaffen, erbaut und erarbeitet werden kann.

«In der Uniformisierung und Anonymisierung der Lebenswelt wird Entfremdung konkret vor Ort erfahren. Entsprechend konkret richtet sich auch die Sehnsucht nach nichtentfremdetem Leben (...) auf die Region, die Stadt, den Kiez; diese sollen Individualität besitzen und ausstrahlen und Geborgenheit und Behausheit vermitteln.» (Schlink 2000, S. 21.)

Es ist bemerkenswert, dass Schlink ausgerechnet von diesem praktisch-konkreten Ansatz her zu dem Er-



gebnis kommt, dass am Ende «Unerfülltheit und Unerfüllbarkeit (...) den Zauber von Heimat stets» ausmachen (Ebd., S. 26). Das Utopische ist für ihn eben – ganz im traditionellen (vorblochschen) Verständnis – nicht das Machbare, sondern nur das Wünschbare.

Das lässt aber das Potential eines dynamischen, praktischen, nach vorwärts treibenden Heimat-Begriffes einfach liegen. Genau um den aber, um ein Signum gesellschaftlicher Praxis, muss es gehen, kann es gehen. Ja, für viele ist Heimat synonym mit dem Ensemble Jägerzaun, Lodenjoppe, Tirolerhut. Darüber kann man sich lustig machen, muss aber nicht. Diesen Menschen aber sozusagen den Gebrauch des Heimat-Begriffs zu verbieten, weil das ja alles braune Soße sei, ist einfach nur dumm. Die Reaktion wird irgendwann sein: Ja, dann sind wir eben Nazis. Und? Wir verlieren diese Menschen für den Kampf um die freiheitliche, liberale, weltoffene Demokratie, in der alle die Chance haben, ihre Heimat zu finden – oder Heimat blöd zu finden. Auch das gehört dazu.

## Literatur

- Bloch, Ernst (1937): «Kritik der Propaganda», in: *Die neue Weltbühne*, 29.04.1937, S. 552 ff.
- Bloch, Ernst (1961): *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt/Main.
- Bloch, Ernst (1969): *Atheismus im Christentum*, Frankfurt/Main.
- Bloch, Ernst (1972): «Sokrates und die Propaganda», in: *Vom Hasard zur Katastrophe*, Frankfurt.
- Bloch, Ernst (1975): «Über Ungleichzeitigkeit, Provinz und Propaganda». Ein Gespräch mit Rainer Traub und Harald Wieser 1974, in: *Gespräche mit Ernst Bloch*, Frankfurt, S. 196 ff.
- Bloch, Ernst (1979): «Sokratisches zu Berufsverbot und Studentenbewegung», in: Helmut Reinicke (Hg.): *Revolution der Utopie*. Texte von und über Ernst Bloch, Frankfurt/Main 1979, S. 71 ff.
- Bloch, Ernst (1997): «Zum <Dritten Reich>», in: *Fabelnd denken*. Essayistische Prosa aus der *Frankfurter Zeitung*. Tübingen.
- Dietschy, Beat (1990): «Heimat zwischen Lebenswelt, Nationalismus und emanzipatorischem Leitbild», in: *Ernst Bloch und die Heimat*. Jahreshft der Ernst-Bloch-Gesellschaft 1990, S.74–81.
- Frank, Karl Hermann (1940): «Denkschrift über die Behandlung der Tschechoslowakei vom 31.8.1940», in: *Der Nürnberger Prozess*, Band 17, Nürnberg 1948.
- Heine, Heinrich (1844): «Deutschland, ein Wintermärchen», in: *Neue Gedichte*, Hamburg 1844.
- Rühmkorf, Peter (1980): «Heimat – ein Wort mit Tradition». Festrede zur Verleihung des Literaturpreises «Stadtschreiber von Bergen» an Dieter Kühn am 29.8.1980. abgedruckt in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 09.11.1980.
- Schlink, Bernhard (2000): *Heimat als Utopie*, Frankfurt/Main.
- Tucholsky, Kurt (1990): «Heimat», in: *Deutschland, Deutschland über alles*, Reinbek.